

men einer „aktivierenden“ Politik umgesetzt werden kann. Abgesehen davon ist allerdings nur Uneinigkeit zu konstatieren: Das von Milkman geprägte Gewerkschaftsverständnis, das den Mainstream der derzeit, jedenfalls im Vergleich zu vielen europäischen Ländern, blühenden US-Gewerkschaftsforschung repräsentiert, wird von dem oppositionellen Gewerkschaftsjournalisten Early scharf kritisiert. Es sei entscheidend, meint Early, ob Organisation „from above“ oder „from below“ geschehe, und dies zeige sich langfristig auch in den konkreten Resultaten der Gewerkschaftspolitik. Beide Texte teilen jedoch die Schwäche, dass sie zwar eine ungeheure Fülle an konkretem historischem und aktuellem Wissen zu Tage bringen, zugleich aber Gewerkschafts- und ArbeiterInnenbewegung in der Tendenz als identisch setzen. Zu einfach ist jedoch die Vorstellung, dass Gewerkschaften, ob im Guten oder im Schlechten, mehr oder weniger kontinuierlich die wie auch immer definierte „Klasse“ repräsentieren.

*Peter Birke*

**Robert Sommer, Das KZ-Bordell. Sexuelle Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Ferdinand Schöningh Verlag: Paderborn u. a. 2009. 445 Seiten. 38,00 €**

Mit seiner Dissertation „Das KZ-Bordell“ präsentiert der Kulturwissenschaftler Robert Sommer erstmals eine Gesamtdarstellung der Geschichte der Bordelle in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Das KZ-Bordell stehe dabei als ein besonders perfides Kapitel der NS-Geschichte exemplarisch für die Enthumanisierung im KZ-System und kollidiere zugleich mit „tradierten Erinnerungsbildern der KZ“ (S. 15).

In den ersten Kapiteln präsentiert Sommer eine faktenreiche Ereignisgeschichte der KZ-Bordelle. 1943 befahl Heinrich Himmler die Einführung eines Prämiensystems, das die Produktivität in der Baustoff-, Rüstungs- und Chemieindustrie steigern sollte, indem es

den männlichen Häftlingen bei guter Arbeit Vergünstigungen wie zusätzliche Essensrationen, „Freizeit“ und Bordellbesuche in Aussicht stellte. Die für diesen Zweck in fast allen KZ eingerichteten Lagerbordelle beherbergten meist auch Bordelle für ukrainische SS-Wachmannschaften. Sommer verdeutlicht, dass die sogenannten „Häftlings-Sonderbauten B“, deren Sex-Zwangsarbeiterinnen vor allem in den Frauenkonzentrationslagern Ravensbrück und Auschwitz-Birkenau unter Zwang und falschen Versprechungen rekrutiert wurden, aus den ökonomischen Interessen des SS-Wirtschaftskomplexes hervorgegangen waren. Dabei knüpfte die SS an die bisherige NS-Politik der staatlich kontrollierten Prostitution an. Aus Aussagen Himmlers und auffälligen Ähnlichkeiten schließt der Autor, dass sich die SS bei der Einführung der Prämien ferner das GULag-System zum Vorbild nahm.

Leider konzentriert sich Sommer in der Frage der Nutznießer der Sex-Zwangsarbeit fast ausschließlich auf die SS, vernachlässigt aber andere Profiteure wie die IG-Farben, Heinkel oder Junkers und führt das Leistungsprämienystem für KZ-Häftlinge zu monokausal auf das stalinistische Lagersystem zurück. Tatsächlich vereinigten sich im KZ-Bordell deutsche und internationale Erfahrungen der modernen Zwangsarbeit sowie die hauseigenen „Modelle der staatlich institutionalisierten und regulierten Prostitution des ‚Dritten Reiches‘“ mit den „Techniken der totalen Unterwerfung und Ausbeutung der Konzentrationslager“ (S. 271).

Das KZ-Bordell erscheint bei Sommer nicht nur im Kontext wirtschaftlicher Interessen, sondern wird auch überzeugend in die Ideologieggeschichte der NS-Rassenpolitik eingeordnet. So blieb etwa jüdischen und sowjetischen Häftlingen die Möglichkeit eines Bordellbesuchs verwehrt. Mit bürokratischer Präzision hatte die SS darauf zu achten, dass im Bordell die NS-Rassengesetze ausnahmslos eingehalten wurden. Der jeweilige SS-Lager-Arzt trug dabei die Verantwortung, dass es weder zu Schwangerschaften noch zur Verbreitung von Geschlechtskrankheiten kommen konnte. Penibel und ohne Gewährung von Privatsphäre wurden der Sexualverkehr und der

medizinische Zustand der Frauen überwacht und dokumentiert. Die gründliche NS-Bürokratie ermöglichte es dem Autor, viele der Sex-Zwangsarbeiterinnen namentlich zu erfassen und ihre Gesamtzahl auf 190 bis 210 zu schätzen.

Sommer fügt seiner Untersuchung weitere methodische Perspektiven hinzu: Er analysiert das KZ-Bordell als Teil des geschlossenen, sozial und lokal gegliederten Raums KZ, in dem das SS-Gewaltregime eine hierarchische Häftlingsgesellschaft erzeugte, deren Struktur auch durch die Lagertopographie und die bauliche Beschaffenheit der „Häftlings-Sonderbauten“ erzwungen wurde. Damit eröffnet der Autor auf sehr fruchtbare Weise eine interessante Forschungsperspektive auf den Kosmos KZ. Anhand von Lagerplänen, Fotos und Berichten konnte er die unterschiedliche Verortung der Bordelle in der Lagertopographie rekonstruieren und mit der sozialen Realität verknüpfen. Das Handeln der Menschen im KZ war „an räumliche Konstruktionen“ (S. 161) gekettet, die der SS eine bessere Kontrolle sozialer Kontakte ermöglichten und die Enthumanisierung der Häftlinge etwa durch die strikte Geschlechtertrennung verstärken sollten. Das Bordell war gewissermaßen ein Fremdkörper innerhalb dieses Prinzips, da es nicht nur zwischenmenschliche Kontakte ermöglichte, sondern – wenn auch wenigen – so etwas wie Identität durch Sexualität zurückgeben konnte. Daher verlegte die SS die Bordelle zunehmend in die Peripherie und verbannte sie aus der Lebenswelt der meisten Häftlinge.

Auch anhand der Grundrisse der Bordellbaracken, die zunehmend standardisiert wurden, leitet Sommer den Grundcharakter aller KZ-Bordelle her. Die architektonischen Grundelemente – ein zentraler Gang, die angegliederten kleinen Bordellkabinen und die Schlafräume der Insassen – sollten die lückenlose Kontrolle eines industriell standardisierten „Bordellbetriebs wie am Fließband und unter permanentem Zeitdruck“ (S. 177) ermöglichen. Der Bordellbetrieb lasse sich charakterisieren als „eine Institution der bürokratisierten sexuellen Ausbeutung, wie sie in dieser Form historisch einmalig ist“ (S. 271). Im KZ-Bordell zeige sich der grundlegende

Charakter des KZ-Systems als rationalisierte Ausbeutungs- und „Dehumanisierungs-Maschinerie“ (S. 216).

Zudem untersucht Sommer die Bedeutung des Körperlichen im KZ und revidiert dabei das Bild vom KZ als Welt ohne Sexualität. Zwar rückte mit zunehmender physischer Schwächung der Überlebenskampf für die meisten Häftlinge ins Zentrum des Bewusstseins, was mit einer Entsexualisierung einherging. Dennoch hat es sexuelle Beziehungen gegeben, die sich sowohl im Bordell als auch außerhalb des „Häftlings-Sonderbaus“ abspielten, nicht selten aber Zwangs- oder Zweckbeziehungen waren. Auch wenn „normale“ gesellschaftliche Geschlechterkonstruktionen von Männlichkeit und Weiblichkeit bisweilen etwas holzschnittartig dargestellt werden, scheint insgesamt die analytische Betrachtung der Kategorien Sexualität und Körper methodisch viel versprechend. Sommer zeigt nämlich wie Körper und Sexualität von einigen Häftlingen im Überlebenskampf als sexuelles Kapital eingesetzt – etwa im Tausch gegen Nahrung – und bei besserem physischen Zustand „auch ein Statussymbol und Zeichen von Macht“ (S. 207) innerhalb der Häftlingsgesellschaft wurden. Moralische Bedenken konnten in der ständigen Lebensbedrohung zum Nachteil werden. So wird klar, dass jede moralische Verurteilung der Sex-Zwangsarbeiterinnen ungerechtfertigt ist. Mit seiner differenzierten Beschreibung wirkt Sommer der nach dem Krieg vielerorts einsetzenden Stigmatisierung der Sex-Zwangsarbeiterinnen als Kollaborateure oder Nutznießerinnen entgegen.

Der Autor zeigt, wie die unter Zwang zugewiesene soziale Stellung in der Häftlingshierarchie NS-Opfer dazu brachte, Mithäftlinge auszubeuten, und verdeutlicht damit die Perfidität des Systems, in dem entmenslichte Menschen gezwungen wurden, jede Möglichkeit zu nutzen, der ständigen Todesdrohung zu entgehen. Sommer hebt aber auch hervor, dass einige den Bordellbesuch nur zum privaten Gespräch nutzten und viele die sexuelle Ausbeutung boykottierten.

Kleinere Ungereimtheiten, einige vermeidbare Redundanzen, die zu kurz betrachtete Rolle anderer Nutznießer der sexuellen Ausbeu-

tung sowie die z. T. etwas zu monokausal dargestellte Vorgeschichte des KZ-Prämiensystems schmälern nicht, dass Sommer ein methodisch inspirierendes, gründlich recherchiertes sowie mit hoher Sensibilität verfasstes Standardwerk vorgelegt hat. Er widerlegt damit nicht nur die These, dass der Nationalsozialismus ausgeforscht sei, sondern zeigt auch, dass neuere kulturwissenschaftliche Methoden den Blick auf die bürokratisch-militärisch organisierte Total-Enthumanisierung der NS-Politik bereichern.

*Raiko Hannemann*

**Morten Reitmayer, Elite. Sozialgeschichte einer politisch-gesellschaftlichen Idee in der frühen Bundesrepublik, Oldenbourg-Verlag: München 2009. 628 Seiten. 74,80 €**

Nicht wenige Kritiker eines normativen Elite-Konzeptes – darunter vor einigen Jahren auch ich – behaupteten, der Begriff wäre auch durch seine Verwendung im Nationalsozialismus unbrauchbar geworden. Die Verteidiger des Begriffs argumentierten dagegen, dass man die Idee vom Nationalsozialismus lösen müsse und es doch heutzutage um eine demokratische Elite ginge. Beide Parteien saßen jedoch einem historischen Fehlurteil auf, wie jetzt eine Studie von Morten Reitmayer zeigt. Die Nationalsozialisten nutzten entgegen der weit verbreiteten Meinung den Elite-Begriff kaum. So gebrauchte etwa Himmler für die Selbstbeschreibung der SS die Begriffe „Adel“ und „Orden“, die an ältere, konservative deutsche Diskurse anknüpften.

Die herausragende Studie von Reitmayer leistet jedoch erheblich mehr als die Aufklärung dieses Irrtums. Sie verfolgt minutiös, wie konservative Denker im Gefolge der deutschen Kriegsniederlage 1945 die Begriffe „Adel“ und „Orden“ aufgaben und sich zunehmend um den „Elite“-Begriff sammelten. Dem Begriff kam erst in der jungen Bundesrepublik eine bedeutende Rolle zu. Sein Siegeszug war dadurch eng verknüpft mit der Durchsetzung von Demokratie und

Parlamentarismus. Aus Reitmayers Sicht stellt die Referenznahme auf das Elite-Konzept ein zentrales Vehikel dar, das es den deutschen Konservativen ermöglichte, sich auf die Demokratie einzulassen.

Dies wurde möglich, weil die bisherigen Konzepte des deutschen Konservatismus durch das Dritte Reich diskreditiert waren. Zumindest für die Konservativen stellte das Jahr 1945 eine scharfe ideengeschichtliche Zäsur dar. Die folgenden zehn Jahre waren durch eine intensive Suche nach neuen Denkmustern gekennzeichnet. Reitmayer zeichnet diese Suchbewegung durch eine Analyse der wichtigsten Kulturzeitschriften sowie der Tagungsprotokolle der evangelischen Akademien und Publikationen, die sich explizit mit dem Thema „Elite“ beschäftigen, nach. Der Autor verfolgt dabei einen ideengeschichtlichen Ansatz, der sich durch seine Anlehnung an Pierre Bourdieu von einer älteren Ideengeschichte abhebt. Ideen werden als gedachte Ordnung verstanden und akteurszentriert untersucht.

Die Studie belegt, dass der Elite-Diskurs in der Bundesrepublik Anfang der 1950er Jahre an Schwung gewann. Besonders groß war der Diskussionsbedarf bei der evangelischen Kirche und den Unternehmern, während sich große Teile der katholischen Kirche länger an älteren ständischen und korporatistischen Entwürfen orientierten (S. 63–68). Für die Durchsetzung des Elite-Begriffs war es zentral, dass Anfang der 1950er Jahre ein relativ homogenes literarisch-politisches Feld existierte, das durch konservative Denker geprägt wurde. Kennzeichnend für das Feld war eine scharfe Ablehnung des Begriffs der „Klasse“ und der Vorstellung, dass es unüberbrückbare Differenzen innerhalb der Nation gab, die zwangsläufig zu Konflikten oder Kämpfen führen müssten. Stattdessen herrschte eine sozialharmonische Grundhaltung vor, die durchaus Verbindungen zur „Volksgemeinschafts“-Ideologie aufwies (S. 90–99).

Reitmayer führt aus, dass in den fünfziger Jahren das Verständnis als Wert- und Charakter-Elite vorherrschend war (S. 133–190). Dieses war durch drei Elemente geprägt: erstens durch die Idee eines